

# JACK CARR

DER INTERNATIONALE BESTSELLERAUTOR



# MENSCHEN

Thriller

# JÄGGER

FESTA



JACK CARR

MENSCHEN

JÄGER

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

# Impressum

Die amerikanische Originalausgabe *Savage Son* erschien 2020 im Verlag Atria/Emily Bestler Books.

Copyright © 2020 by Jack Carr Enterprises, LLC  
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH,  
Leipzig

Veröffentlicht mit Erlaubnis von Emily Bestler/Atria Books,  
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.  
Alle Rechte vorbehalten, auch die der vollständigen oder  
auszugsweisen Reproduktion, gleich welcher Form.

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

eISBN 978-3-86552-996-1

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)

[www.Festa-Action.de](http://www.Festa-Action.de)

**FESTA**

*Für Brad Thor, ohne den dieses  
postmilitärische Kapitel meines Lebens nicht  
möglich wäre, und für alle, die zum Klang  
der Waffen marschieren.*

*Fortuna Favet Fortibus*

»Es gibt keine Jagd, die der Jagd auf einen Menschen gleicht. Diejenigen, die einen bewaffneten Menschen lange genug gejagt haben und Gefallen daran fanden, interessieren sich danach für nichts anderes mehr.«

- Ernest Hemingway

## Vorbemerkung

Ich war und bleibe ein Student des Krieges und der Jagd. Die Erfahrungen im Kampf und in der Wildnis haben mich zu dem Staatsbürger, Ehemann, Vater und Schriftsteller geformt, der ich heute bin. Das eine hat mich in dem anderen besser gemacht. Ich vermute, das war schon immer so. Die Gefühle und Emotionen aus dieser ursprünglichsten aller Unternehmungen bilden die Grundlage für *Menschenjäger*.

Mit Richard Connells Meisterwerk *Das grausamste Spiel* kam ich zum ersten Mal an der Junior High School in Berührung. Connell, ein Veteran des Ersten Weltkriegs, veröffentlichte seine berühmteste Kurzgeschichte 1924 in *Collier's Weekly*. Nach der ersten Lektüre war ich fest entschlossen, eines Tages einen modernen Thriller zu schreiben, der dieser klassischen Erzählung Tribut zollt und die Dynamik zwischen Jäger und Gejagtem erforscht.

Meine Familie und mein Land zu schützen und sie zu verteidigen ist in meiner DNA fest verankert. Vielleicht ist das der Grund, warum *Das grausamste Spiel* schon in jungen Jahren bei mir solchen Anklang fand. Vielleicht sind diese ursprünglichen Impulse sogar in uns allen verwurzelt. Es würde erklären, warum Richard Connells Werk fast ein Jahrhundert nach Erstveröffentlichung nichts an Relevanz verloren hat.

Spulen wir 30 Jahre vor. Als ich meinen Rückzug aus den SEAL-Teams vorbereitete, brachte ich alle Ideen für meinen ersten Roman, *The Terminal List - Die Abschussliste*, zu Papier. Der Plot von *Menschenjäger* war einer von mehreren Handlungssträngen, mit denen ich im Zuge der Überlegungen jonglierte, wie ich die Welt mit James Reece

vertraut machen wollte. Mir wurde klar, dass mein Protagonist bei seinem ersten Auftritt noch nicht für alles bereit war, was ich mit ihm vorhatte. Ich musste ihn erst auf einen Rachefeldzug führen und anschließend Erlösung finden lassen, bevor ich die dunkle Seite des Menschen im Medium des modernen Politthrillers ausloten konnte. Ist James Reece ein Krieger, ein Jäger, ein Mörder? Womöglich ein bisschen von allem.

Jagd und Krieg sind untrennbar miteinander verbunden. Sie teilen einen gemeinsamen Ursprung. Tod führt zu neuem Leben. Um sich selbst, die eigene Familie, den eigenen Stamm oder sein Land zu verteidigen, ist Töten häufig Teil der Gleichung.

In den meisten Abschnitten der Menschheitsgeschichte sicherte der Sieg über einen Feind im Kampf das Überleben des Stamms und den Fortbestand der Erblinie. Werkzeuge, die entwickelt wurden, um Rivalen zu besiegen, erfüllen letztlich die gleiche Funktion wie jene, die der Suche nach Nahrung dienen.

Bei der Jagd auf Mensch und Tier kommen verwandte Taktiken zum Einsatz. Diejenigen, die einen Speer in die Hand nehmen, um ihre Sippe zu verteidigen, benutzen denselben Speer, um Nahrung für ihre Familie zu beschaffen. Dass jeder Einzelne von uns das Licht der Welt erblickt hat, verdanken wir den Fähigkeiten unserer Vorfahren im Kampf und bei der Jagd.

So wie der Jäger tief im Hinterland häufig an seine Familie daheim am Herd denkt, so sehnt sich auch der Krieger auf dem fernen Schlachtfeld nach seinem Zuhause. Den Jäger erfasst dieselbe Sehnsucht bei der Rückkehr in den Wald wie den Krieger nach der Schlacht. Hat es mit dem schlechten Gewissen zu tun, da man nicht länger Teil des Kampfgeschehens ist? Nicht mehr Schulter an Schulter mit Waffenbrüdern steht? Oder vermisst man ein Zugehörigkeitsgefühl, das nur entsteht, wenn man Teil eines Teams ist, das im Krieg Blut vergossen hat? Existiert

sogar eine noch düsterere Erklärung? Ist es *wegen* des Tötens? Liegt es daran, dass das Schlachtfeld der einzige Ort ist, an dem man sich wahrhaft lebendig fühlt? Den Satz von Martin Sheens Figur in *Apocalypse Now* - dem Film, den meine BUD/S-Klasse sah, bevor ihre Hell Week begann - würde jeder unterschreiben, der diesem Ruf gefolgt ist: »*Wenn ich hier war, wollte ich dort sein! Wenn ich dort war, dachte ich an nichts anderes als wieder in den Dschungel zurückzugehen!*« Krieger können diese Sätze nachvollziehen.

Auf dem Schlachtfeld habe ich die besten und schlimmsten Seiten des Menschen kennengelernt. Ich war der Jäger, der Zielpakete zusammenstellte und Verhaltensmuster unserer Zielpersonen analysierte, indem ich auf menschliche Beobachter zurückgriff und ihre Erkenntnisse unter dem Einsatz technischer Hilfsmittel überprüfte. Auf diese Weise stellte ich sicher, dass der richtige Spieler vom Brett genommen wurde, bevor wir loszogen, um ihn in unsere Gewalt zu bringen oder zu töten. In anderen Fällen war ich der Gejagte, eingekesselt in einem Hinterhalt im Al-Rashid-Bezirk von Bagdad auf dem Höhepunkt der Kriegshandlungen.

Der globale Kampf gegen den Terror hat uns reichlich Übung verschafft und unsere Befähigung zum Jagen und Töten von Menschen perfektioniert. Direkte Aktionen, Spezialaufklärung, Aufstandsbekämpfung, unkonventionelle Kriegsführung, Auslandsverteidigung, Geiselbefreiung, Terrorabwehr und die Eindämmung der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen sind allesamt wichtige Spezialdisziplinen, aber es ist die Menschenjagd, der in den letzten 30 Jahren das Hauptaugenmerk unserer Einsatzkräfte und Geheimdienste galt: Manuel Noriega, Mohammed Farrah Aidid, Ramzi Ahmed Yousef, Chalid Scheich Mohammed, Saddam Hussein, Osama bin Laden, Abu Musab Al-Zarqawi, Ayman Al-Zawahiri oder Mullah Omar - nicht zu vergessen die weniger bekannten HVIs, die



im Laufe der Jahre anvisiert und getötet oder gefangen genommen wurden. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Zeilen ist Ayman Al-Zawahiri noch auf freiem Fuß, aber ihr könnt euch sicher sein, dass es Teams von Männern und Frauen gibt, die aktiv Jagd auf ihn machen. Eine Spezialisierung, bei der auf uns Verlass ist.

Meine Zeit an der Front war nur ein Kapitel meines Lebens. Ich bin jetzt Autor. Obwohl ich den Staffelnstab an die nächste Generation weitergegeben habe, wird meine Zeit in Uniform immer ein Teil von mir bleiben; diese Erinnerungen, Lektionen und Reflexionen finden nun ihren Weg auf die Seiten meiner Romane.

Zu den faszinierendsten Passagen in *Das grausamste Spiel* gehört ein Wortwechsel zwischen dem Protagonisten, Sanger Rainsford, und dem Antagonisten, General Zaroff, in dem das zentrale Motiv der Erzählung enthüllt wird:

*»Ich suchte das ideale Tier zum Jagen«, erklärte der General. »Also stellte ich mir die Frage: ›Über welche Eigenschaften muss eine ideale Beute verfügen?‹ Die Antwort lautet natürlich: ›Sie muss Mut besitzen, schlau sein und vor allem muss sie denken können.«*

*»Aber kein Tier kann denken«, wandte Rainsford ein.*

*»Mein lieber Freund«, erwiderte der General, »es gibt eins, das dazu fähig ist.«*

*Menschenjäger* erforscht die dunkelsten Triebe der menschlichen Psyche. Lauern sie in uns allen, unterdrückt von den Annehmlichkeiten und Technologien der Gegenwart? Haben wir diese ursprünglicheren Instinkte hinter uns gelassen – und wenn ja, wer wird für den Stamm sorgen und ihn verteidigen? Die zivilisierte Gesellschaft neigt dazu, Krieger auf Distanz zu halten und sich nur in Zeiten nationaler Bedrohungen an sie zu wenden. *Porzellan wird nur im Kriegsfall zerbrochen.*

Wir haben einen Großteil unseres Daseins als Jäger und

Krieger verbracht. Erst in jüngster Zeit haben wir uns weiterentwickelt - oder doch zurückentwickelt? - zu Wesen, denen Berührungspunkte zur Umwelt oder den wilden Tieren fehlen, die sie besiedeln. Gleichzeitig haben wir die Pflicht, unsere Familien und unser Land zu verteidigen, an andere weiterzugeben. Ob dies ein Fortschritt für unsere Spezies ist, sei dahingestellt.

Wird der Tag kommen, an dem wir für unser Überleben auf diese ursprünglichen Fähigkeiten angewiesen sind? Ich vermute es. Vielleicht nicht morgen oder übermorgen, aber es könnte dazu kommen.

In jedem Fall halte ich es für klug, sich auf eine solche Situation vorzubereiten. Aktuell ist es erst einmal an der Zeit, umzublättern und auf die Jagd zu gehen.

Jack Carr

22. August 2019

Halbinsel Kamtschatka, Russland

# Hinweis zu Textänderungen durch das Verteidigungsministerium

In bestimmten Abschnitten von *Menschenjäger* werden Sie feststellen, dass Wörter und Sätze geschwärzt wurden. Genau wie bei *The Terminal List - Die Todesliste* und *Hass* habe ich das Manuskript dem Office of Prepublication and Security Review des US-Verteidigungsministeriums vorgelegt. Was die Zensoren der Regierung in meinen Romanen geschwärzt haben, ist insofern überraschend, als fast jedes Wort und jeder Satz in öffentlich zugänglichen Regierungsdokumenten zu finden und Teil des politischen Tagesgesprächs ist.

Gewisse Informationen sollten natürlich vertraulich behandelt werden, doch ich halte den derzeitigen Überprüfungsprozess für ineffizient und ineffektiv. Er verschwendet Zeit und Ressourcen, um Informationen zu verschleiern, die in keiner Weise der nationalen Sicherheit schaden. Es geht um Freiheit. Der erste Verfassungszusatz bildet einen der Kernpunkte unserer Bill of Rights. Nicht umsonst ist es der *erste*. Es handelt sich um ein natürliches Recht. Nicht um ein Recht, das uns von der Regierung ›gegeben‹ wird, und deshalb kann man es uns auch nicht ›wegnehmen‹.

Beim geschilderten Überprüfungsprozess geht es ausschließlich um das Ausüben von Kontrolle. Wie ich bereits in der Vorbemerkung zu *The Terminal List* schrieb: »Die Konzentration von Befugnissen auf staatlicher Ebene unter dem Vorwand, die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten, ist ein klar erkennbarer Trend, dem mit Vorsicht zu begegnen ist. Die Aushöhlung von Bürgerrechten in winzigen Schritten zieht den

schleichenden Verlust von Freiheit nach sich.«

Genießen Sie Ihre Zeit auf den Seiten von *Menschenjäger*. Versuchen Sie, die geschwärzten Abschnitte zu ignorieren, oder noch besser, versuchen Sie zu entschlüsseln, was die Regierung für so geheim hält. Wenn Sie aufmerksam lesen, wette ich, dass Sie es herausfinden.

Jack Carr

10. Februar 2020

Park City, Utah

# PROLOG

*Insel Medny  
Beringsee, Russland*

Sie war stark. Die meisten hätten längst aufgegeben, denn der tiefe Schnee brachte selbst austrainierte Athleten schnell an den Rand der Erschöpfung. Seine Schneeschuhe waren nicht gerade die sportlichsten Fortbewegungsmittel, aber niemand hatte von einem fairen Wettlauf gesprochen. Sein Puls erhöhte sich, und er musste wegen der enormen Steigung eine Pause einlegen, um zu verschnaufen. Sie hatte sich für die härteste Route auf der Insel entschieden, auf direktem Weg zum höchsten Gipfel. Eine Premiere. *Sie ist eine Wildkatze!*

Dennoch ließ sich die Spur im hüfthohen Schnee fast schon unverschämt leicht verfolgen. Er rannte ihr nicht hinterher, sondern kostete die Verfolgung aus, wie man auch eine köstliche Mahlzeit in Ruhe genießt. Nein, das war kein passender Vergleich. Hier ging es um mehr als das; die Jagd war eine körperliche Angelegenheit.

Der Wind heulte, als er den ersten einer Reihe von Graten erklimmte, die dem Gipfel entgegenstrebten. Die Spur seiner Beute hatte sich auf die windzugewandte Seite verlagert, wo der Sturm bereits dazu ansetzte, sie mittels Schneeverwehungen zu verwischen. *Eine Wildkatze und sehr gewitzt!*

Der Wind hatte gedreht. Nun wehte kalte, feuchte Luft von der Beringsee heran. Er blickte in Richtung der rasch verblassenden Spur und verfolgte, wie die weiße Nebelwand das erhöhte Gelände vor ihm einhüllte. Er genoss das erhabene Gefühl, sich endlich mit einem



würdigen Gegner messen zu können.

Ihre Jeans waren vom Schnee durchnässt, die Füße in den Stiefeln wurden taub. Sie stapfte durch die tiefen weißen Verwehungen, jeder einzelne Schritt eine körperliche Herausforderung. Sie wusste, dass Anhalten den Tod bedeutete: den Tod durch Unterkühlung, den Tod durch jene, die sie jagten. Die Verfolgung schien ein Spiel zu sein. Warum hätte man sie sonst gehen lassen?

Sie befand sich auf einer Insel oder zumindest einer Halbinsel, konnte auf beiden Seiten der baumlosen Landschaft Wasser erkennen. Dort hinunterzusteigen wäre das Einfachste gewesen, aber bestimmt rechneten sie damit. Die Küstenlinie war eine Todesfalle. Sie kämpfte sich nach oben, während ihre Beinmuskeln wegen der Anstrengung, durch den Pulverschnee zu waten, vehement protestierten. Als erfahrene Ausdauersportlerin war sie an Schmerzen gewöhnt und ertrug solche Belastungen stoisch. Und aufgrund ihrer Heimat Montana kannte sie auch das Gefühl, ständig durchnässt zu sein und zu frieren.

*Gott, ich wünschte, mein Bruder wäre hier. Er wüsste, was zu tun wäre,* dachte sie und erinnerte sich an ihre legendären gemeinsamen Trailruns und wie sie sich gegenseitig in der Jiu-Jitsu-Akademie angefeuert hatten.

Die trostlose Tundra-Landschaft deutete darauf hin, dass sie irgendwo im hohen Norden war; Skandinavien oder Alaska vielleicht. Russland hielt sie für wahrscheinlicher. Die Männer, die sie mitgenommen hatten, sprachen selten, aber sie stanken nach türkischem Tabak. Der Zimmermann ihres Vaters, ein Einwanderer aus Weißrussland, müffelte auch nach verbranntem Laub und Schweiß. Sollte ihre Vermutung stimmen, hatte man sie mit dem Flugzeug nach Osten gebracht. Die Wirkung der verabreichten Betäubungsmittel war längst abgeklungen, über einen Mangel an Nahrung durfte sie sich nicht beschweren. Sie

wollten offenbar, dass sie bei Kräften blieb. Sie blickte zum Himmel hinauf. Die Wetterlage blieb stabil. Neuschnee würde ihre Spuren verwischen und der dichte Nebel eine gute Tarnung bieten. Sie kletterte gegen den Wind über den Bergkamm, um von der Bildfläche abzutauchen.

Der Whiteout dauerte fast zwei Stunden. Der Jäger machte sich auf den Weg zurück zum Basislager, um am knisternden Kamin mit einem in Leder gebundenen Exemplar der *Meditationen* des großen römischen Kaisers und stoischen Philosophen Mark Aurel auszuharren. Sergej bot ihm einen Brandy an, doch er lehnte ab und entschied sich stattdessen für heißen Tee. Es gab später noch genug Gelegenheiten zum Feiern; er wollte nichts in den Adern haben, das die Freude am Bevorstehenden trübte. Er genoss das Aroma eines aus China eingeschmuggelten Tees. Er war auf einem seiner Posten auf den Geschmack gekommen, fasziniert von den Ritualen, der damit verbundenen Geschichte und einem Klassifizierungssystem, das es an Komplexität mit französischen Weinen aufnehmen konnte.

Er lehnte sich im bequemen Ledersessel zurück und nahm seine Umgebung in Augenschein. Über dem Kamin hing ein beeindruckender anatolischer Hirsch, den er in der Türkei erlegt hatte, ein Zeugnis von Glück und Ausdauer. Daneben starrte ihn ein Tian-Shan-Argali-Schaf aus leblosen Augen an, ein unter großem Aufwand erlegter Widder aus den extremen Höhenlagen Tadschikistans. Die steinerne Feuerstelle wurde von einem imposanten Paar botswanischer Elefantenstoßzähne eingerahmt, von denen jeder knapp unter der legendären 100-Pfund-Marke wog; er war mindestens so viele Meilen auf der Suche nach ihnen gelaufen. Obwohl er diese Trophäen liebevoll beäugte, hielt er sie für Relikte eines vergangenen Lebens; ähnlich wie die Medaillen, die er als Kind beim Sport gewonnen hatte.

Seitdem hatte er sich anspruchsvolleren und befriedigenderen Beschäftigungen zugewandt.

Er zog eine Dunhill aus der Tasche des Wollhemds und zündete sie mit dem goldenen S. T. Dupont-Feuerzeug an, einem Geschenk seines Vaters. Er strich mit dem Daumen über das eingravierte doppelköpfige Reichsadler-Emblem der SWR, des russischen Auslandsgeheimdienstes; einige Relikte des Zaren hatten sogar den Kommunismus überlebt. Was sollte er nur mit seinem Vater anstellen? *Nicht jetzt. Denk später darüber nach.* Er nippte am Tee und visualisierte die anstehende Verfolgung. Ihm blieben noch einige Stunden Tageslicht. Er musste sie unbedingt finden, bevor die Dunkelheit hereinbrach. Unter den aktuellen Wetterbedingungen überlebte sie die kommende Nacht nicht. Dampf stieg von den Stiefeln auf, als der nasse Schnee durch die Hitze des Feuers verdampfte. Das Wetter schlug bald um. Der Schnee dürfte ihre Spur bereits verwischt haben, zumal sie clever genug war, den Wind zu ihrem Vorteil zu nutzen. Er forderte Sergej auf, die Hunde bereit zu machen. Sein Opfer verdiente eine Lektion in Sachen Angst.

Sie hatte den höchsten Punkt erreicht, außerdem ging ihr langsam die Insel aus. Ihre Route führte sie über die exponierte hügelige Tundra hinaus zu einer Reihe zerklüfteter Klippen über dem eisigen Meer. Die Kälte dominierte alles andere und begann, ihren Flucht- und Überlebensinstinkt zu schwächen. Sie war von oben bis unten in eine Mischung aus Schnee und Schweiß getränkt und spürte von der Taille abwärts nichts mehr.

Der Schmerz in den Füßen hatte aufgehört, was auf das Einsetzen von Erfrierungen hindeutete. Sie rieb die gefrorenen Hände unter der Fleecejacke im vergeblichen Bemühen gegeneinander, sich zu wärmen. Der beißende Wind machte ihr zu schaffen, also bewegte sie sich auf die

Leeseite der Insel und hangelte sich so gut es ging an den steilen Klippen nach unten. Einmal verlor sie den Halt und rutschte gut 15 Meter in die Tiefe, bevor sie ihren Sturz an einem kleinen Felsbrocken ausbremsen konnte. Ein Teil von ihr wünschte sich, weiterzufallen und der Sache ein Ende zu setzen. Sie wollte ihrem Verfolger die Genugtuung vorenthalten, sie zu töten. Sie schüttelte den Gedanken ab. So hatte man sie nicht erzogen.

Als sie sich verzweifelt an der grauen Klippe festklammerte, blieb ihr Blick an einer Felsnische unter einem Vorsprung hängen, der sie vor neugierigen Blicken verbarg und vor dem tödlichen Wind schützte. Sie tastete mit der Spitze ihres Stiefels nach Halt. Ihre Hand forschte nach einem stabilen Griff. Die Finger glitten in eine Felsspalte und sie arbeitete sich Millimeter um Millimeter zu ihrem Ziel vor. Die Nische war kaum groß genug, ihren Körper aufzunehmen, aber allemal besser als ohne Deckung zu bleiben. Sie zog die Knie an die Brust und verschränkte die Arme in der Jacke, wobei sie ihren Kopf in den Fleecestoff einkuschelte. Mit einem Mal wurde ihr bewusst, wie durstig, erschöpft und ängstlich sie war. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten erlaubte sie sich ein kurzes Weinen. Tränen und Schluchzen gingen in ein animalisches Brüllen über, als sie den Grund dafür erkannte: Sie betrauerte den eigenen Tod.

Die Wolkendecke hob sich und der Schneesturm wich einem zaghaften Aufwirbeln von weißen Flocken. Der Mann steuerte das Schneemobil zu der Stelle, an der er ihre Spuren vorhin zurückgelassen hatte, und gab Sergej ein Zeichen, die Hunde vom Heck des sechsrädrigen KAMAZ-Truppentransporters abzuladen. Sein Untergebener schielte sehnsüchtig auf den traditionellen Bogen seines Volkes, bevor er ihn an Ort und Stelle zurückließ und den Anweisungen des Vorgesetzten folgte. Obwohl die Angriffe

der Kosaken, die erzwungene Migration und der Krieg das Korjakenblut in seinen Adern im Laufe der Jahrhunderte verdünnt hatten, fühlte er sich unverändert von der Heimat im Norden angezogen.

Die beiden bärenartigen Kaukasischen Schäferhunde sprangen von der Ladefläche und prüften die Luft nach dem Geruch ihrer Beute. Sergej hatte sie ausgiebig am Schal der Frau schnuppern lassen; hier gab es fast keine anderen Gerüche, die sie ablenkten. Jedes der Tiere wog rund 70 Kilogramm und wies eine Schulterhöhe von gut 75 Zentimetern auf. Diese besonderen Exemplare, die beide einer Gebirgsrasse entstammten, konnten auf eine militärische Blutlinie verweisen, die bis in die frühen Tage der Sowjetunion zurückreichte. Sie wurden aufgrund ihrer Entschlossenheit, Wildheit und ihrer Vorliebe für Menschenfleisch ausgewählt.

Er nickte Sergej zu, der den Hunden ein geflüstertes Kommando erteilte. Sie hörten auf zu pinkeln, zu schnüffeln und sich zu winden. Stattdessen spurteten sie über den Weg den Hang hinauf. Die zwei Männer mit ihren Schneeschuhen folgten dicht dahinter. Die Tiere nahmen die Witterung der Frau zügig auf und stürmten voran, wobei sie die massige Gestalt von Sergej regelrecht hinter sich herzogen. Die Tiere führten sie in die Nähe des höchsten Gipfels der Insel, bevor sie bergab und aus dem Wind drehten. Er bewunderte ihren Überlebenswillen. Das war auch sein Rezept gegen die Langeweile, die ihn befahl, solange er denken konnte. Seine Hand wanderte unbewusst zur Armbrust, die er auf dem Rücken trug, um sich zu vergewissern, dass sie noch da war. Nicht mehr weit bis zum Ziel.

In der windgeschützten Öffnung der Felswand fiel ihr auf, wie still es war. Die Tränen hatten nach ein paar Minuten nachgelassen; ein gutes Gefühl, sie herauszulassen. *Behalt*



*die Nerven, Kleines!*, erinnerte sie sich an die Worte ihres Vaters, in dessen Akzent die rhodesischen Wurzeln mitschwangen. Genau das hatte sie vor, um für den bevorstehenden Kampf gerüstet zu sein.

Sie sammelte eine Handvoll schwammige dunkle Erde zusammen und rieb die Kleidung damit ein, bis sie die Farbe der Umgebung aufwies. Beim Wühlen stieß sie auf etwas Hartes und Glattes. Entschlossen fuhr sie mit den Fingern hin und her, um die Konturen nachzuzeichnen. Sie setzte einen kleinen Stein als Spaten ein und grub etwas aus, das sich als Knochen entpuppte, wahrscheinlich ein Stück Seehundrippe, das ein Aasfresser zu diesem Hochsitz geschleppt hatte. Gut zehn Zentimeter lang, gebogen und mit gezackter, scharfer Kante, wo sie sich vom Rest des Knochens abgespalten hatte. Sie drehte den Fund in der Hand; jetzt war sie bewaffnet.

Die Stille wurde vom Geräusch bellender Hunde durchbrochen. Diesmal rührte der Schauer, der ihr den Rücken hinunterlief, nicht von der Kälte her. Es spielte keine Rolle, ob die Hunde sie erreichten. Es genügte, dass sie ihr Versteck witterten. Sie saß in der Falle. Vorsichtig spähte sie über den Vorsprung jenseits der Stiefelspitzen. Mehrere Hundert Meter unter ihr schlugen die Wellen gegen die Felsen. Das Bellen war plötzlich ganz nahe. Sie sah und hörte, wie kleine Kieselsteine an ihr vorbeierollten, während ihre Verfolger sich einen Weg über den steilen Abhang zu ihr bahnten. Sie nahm einen tiefen Atemzug, hielt kurz die Luft an und atmete dann tief aus, während sie ihren Griff um den behelfsmäßigen Dolch nachjustierte.

Für einen Moment vermutete der Mann, dass seine Beute in den Tod gestürzt war, aber das massive Interesse der Hunde an der Felswand ließ etwas anderes vermuten. Er streifte sich die Schlinge über den Kopf und machte die Waffe bereit. Der lange Kohlefaserschaft des Pfeils ruhte

perfekt in der Schiene, das dünn geflochtene Kabel hielt die kinetische Energie der Gliedmaßen in Schach. Er klappte die Kappen des Zielfernrohrs nach oben und schulterte die moderne Version des traditionellen Jagdutensils, um sicherzustellen, dass die Linsen nicht von der Kälte beschlugen. Seine Beute befand sich in Reichweite; jetzt musste er nur noch warten, dass sie sich zeigte.

Sergej löste die Messinghaken von den dicken Halsbändern der Hunde und befreite sie vom Joch der Lederleine. Sie stürmten zur Klippe, dann verlangsamten sie ihr Tempo auf winzige Schritte und erkundeten den Felsvorsprung. Ihr tiefkehliges Bellen klang ohrenbetäubend laut. Das Leittier schaute zu seinem Herrn und schien dem Terrain, das vor ihm lag, zu misstrauen. Sergej erteilte ein Kommando und jegliche Zweifel wurden ausgelöscht. Die Hunde glitten kontrolliert nach unten. Jeder normale Hund wäre ins Meer gestürzt, aber diese trittsichere Spezies hatte man genau für solche Aufgaben gezüchtet.

Sie konnte sie nicht sehen, aber das durchdringende Bellen verriet ihr, dass sie direkt außerhalb ihres Sichtfeldes lauern mussten, verdeckt von den Wänden ihres steinernen Gefängnisses. Sie zog die linke Hand zurück in den Ärmel der Jacke, sodass der Stoff unterhalb des Ellbogens lose schlackerte. *Der blanke Horror!* Eine knurrende Schnauze mit wolfsähnlichen Zähnen materialisierte sich vor ihr. Sie schleuderte den Ärmel in Richtung Angreifer. Er schnappte instinktiv danach. Sie befreite ihre Hand aus dem Stoff und packte das Tier am Genick, während sie ihm den Seehundknochen in den Hals stieß. Sie schrie laut, stach in unbändiger Wut wieder und wieder zu, spürte, wie ihr das heiße Blut des Tieres auf Hände und Gesicht spritzte. Sie konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf die Lunge des

Hundes und setzte ihre geballte Kraft ein, um den Panzer aus dickem Fell zu überwinden. Ihr erster Stich streifte eine Rippe, der zweite und dritte fand den Weg in die Brusthöhle. Der Hund löste sich ruckartig aus ihrem Griff und stolperte beim Rückzug. Er verlor den Halt und taumelte außer Sichtweite.

Sergej schrie auf, als sein bester Jagdhund in die Beringsee stürzte und vor Schmerzen jaulte. »Ataka«, befahl er dem jüngeren Rüden, die Stimme ließ die übliche Vehemenz vermissen. Zum ersten Mal schien er zu zögern, das Tier seine Arbeit erledigen zu lassen. Die Unsicherheit, die der vierbeinige Begleiter verspürte, wurde verdrängt, blinder Gehorsam übernahm die Oberhand. Knurrend stürzte er sich auf den Gegner.

Sie fand kaum Zeit, sich zu sammeln, bevor der zweite Hund heranstürmte, ein Bündel aus Fell und Wut. Was ihm an Erfahrung fehlte, machte er durch Aggression wett. Er ignorierte den Matador-Schwung des Jackenärmels und stürzte sich direkt auf ihre Kehle. Sie wich so weit zurück, wie es der Berg im Rücken zuließ, der Atem des Hundes und der moschusartige Geruch des Fells drängten in den engen Spalt. Speichel spritzte über ihr Gesicht, während das donnernde Bellen in ihrer Seele widerhallte. Sie zog das Kinn an die Brust, um den entblößten Hals zu schützen, und schob den linken Arm vors Gesicht. Mächtige Kiefer schnappten nach dem Ellbogen, die Eckzähne durchbohrten ihr Fleisch bis auf die Knochen.

Sie stach nach der Flanke des Hundes und fühlte, wie die Haut nachgab, als der Seehundknochen sein Ziel fand. Der Hund erkannte die Bedrohung und verlagerte den Angriff auf den Arm, der das Instrument des Schmerzes hielt, riss Fleisch heraus und zermalmte Haut, Knochen und Sehnen. Der behelfsmäßige Knochendolch fiel zu Boden. Mit der

freien Hand ergriff sie einen kleinen Stein und schlug immer wieder auf den animalischen Gegner ein, doch dieser ließ nicht locker. Stattdessen zerrte er sie in Richtung der Öffnung, seinem wartenden Herrn entgegen. Der Hund wog bestimmt 20 Kilo mehr als sie. Ihr blutiger, geschundener Körper war dem bösartigen Gegner nicht gewachsen. Ihr Verstand wollte von einer Niederlage jedoch nichts wissen.

*Behalt die Nerven, Kleines!*

Da sie wusste, dass ihr in Sekundenschnelle die Entdeckung drohte, flüsterte sie ein kurzes Gebet und packte mit der rechten Hand das Halsband des Tiers. Sein Verhalten beruhte auf purem Instinkt, sie hingegen konnte mit Intelligenz kontern. Sie brachte ihn aus dem Gleichgewicht, winkelte die Knie an und arbeitete sich mit den Füßen in Richtung Öffnung vor.

*Freiheit.*

Er hatte das Zielfernrohr direkt am Auge und wollte den ersten Pfeil versenken, sobald Sergejs Jagdhund sie aus der Deckung schleifte. Sein Plan lautete, sie zunächst zu verwunden. Es gab keinen Grund, den Höhepunkt zu überstürzen. Er löste die Sicherung und legte den behandschuhten Finger auf den gebogenen Metallabzug der Ravin-Armbrust. Das Fadenkreuz des Zielfernrohrs tanzte, die unvermeidliche Folge von Blut, Atmung und Adrenalin, aber auf diese Distanz verfehlte er das Opfer auf keinen Fall. Er wollte sie am Oberschenkel treffen, vorsichtig, um nicht die Arterie zu treffen und ihr ein vorzeitiges Ende zu bereiten.

Das Tier hatte sie erwischt. Er sah, wie sich die Hinterbeine rückwärts bewegten. Die Vorfreude durchflutete seinen Körper mit Energie. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf die schmutzige Jacke, bevor der Hund seine Position veränderte und stolperte. Er keuchte

schockiert. Der Körper der Frau wurde kopfüber in die Luft geschleudert, die Kiefer des Tiers hatten sich darin verhakt. Einen Moment lang schien das ungleiche Paar in der Luft zu schweben, dann stürzte es den zerklüfteten Felsen in 400 Metern Tiefe entgegen.

Das egoistische Miststück hatte ihn seiner Beute beraubt. Wütend ließ er die Armbrust in den Schnee fallen und griff nach einer Zigarette, ehe er sich der Hütte zuwandte und Sergej befahl, die Leiche zu bergen. Dann stapfte er davon.

Nicht so schlimm. Die Frau diente lediglich als Köder. Er hatte es auf eine größere Beute abgesehen. Ihr Tod erfüllte trotzdem einen Zweck.



# **TEIL 1 - DIE FALLEN**

»Man jagt nicht, um zu töten; im Gegenteil, man tötet, um  
gejagt zu haben.«

- José Ortega y Gasset,

*Meditationen über die Jagd*

# 1

*Kumba Ranch  
Flathead Valley, Montana  
Drei Monate früher*

James Reece saß schweigend auf dem Beifahrersitz des 1997er Land Rover Defender 110 und ließ die betuliche Schönheit der Landschaft auf sich wirken. Die Straße führte mitten durch einen dicht gewachsenen Bestand von Ponderosa-Kiefern, die zu allen Seiten aufragten. Sein College-Freund und ehemaliger Navy-SEAL-Teamkollege Raife Hastings steuerte den britischen Geländewagen und wollte Reece nicht verraten, wohin genau sie unterwegs waren. Raifes Familie gehörte die weitläufige Ranch, seit sie in den 80er-Jahren aus dem südlichen Afrika ausgewandert waren. Was als kleiner und bescheidener Rinderbetrieb begonnen hatte, dehnte sich mittlerweile auf Zehntausenden Hektar erstklassigem Weideland und unberührter Wildnis aus. Die Erfolge des Clans im Rinder- und Immobiliengeschäft hatten es ihnen ermöglicht, den Betrieb schrittweise zu erweitern. Sie besaßen inzwischen Ländereien im gesamten Bundesstaat. Trotz des hart erarbeiteten Reichtums achtete Raifes Vater darauf, dass die Familie ihre bescheidenen Anfänge nie vergaß und die Möglichkeiten, die ihnen ihre Wahlheimat bot, nie als selbstverständlich hinnahm.

Als ehemaliger Navy SEAL hatte Reece in jüngster Zeit seine enorme Anpassungsfähigkeit unter Beweis gestellt. Erst trickste er einen nationalen Sicherheitsapparat aus, der ihm ans Leder wollte, danach deckte er ein Komplott auf, das den Präsidenten der Vereinigten Staaten als Opfer

ins Visier nahm. Ein Mann namens Vic Rodriguez leitete den paramilitärischen Zweig der Central Intelligence Agency als Direktor der Special Activities Division. Er hatte Reece seinerzeit für die Mission rekrutiert, die dem Präsidenten das Leben rettete und die Ukraine vor einem Angriff mit chemischen Waffen bewahrte.

Vic erkannte rasch Reece' Begabung für aggressive Problemlösungen und wollte ihn weiter an Bord behalten. Infolgedessen war Reece technisch gesehen vorübergehend bei der paramilitärischen Bodenabteilung der CIA angestellt, obwohl seine einzige Aufgabe momentan darin bestand, sich von seiner jüngsten Operation an einem Ort zu erholen, an dem er durchatmen und einen Neustart in die Wege leiten konnte. Ohne dass seine neuen Herren in Langley davon wussten, besaß er ganz persönliche Gründe, sich ihnen anzuschließen. Noch zwei weitere Männer standen auf seiner Todesliste.

Reece lüftete das Basecap und fuhr sich mit den Fingern durch das kurz geschnittene Haar. Seit BUD/S hatte er keine Fastglatze mehr getragen. Sie hatten ihm im Walter Reed den Schädel rasiert. Obwohl es langsam nachwuchs, fiel es ihm schwer, sich daran zu gewöhnen. Vorsichtig fuhr er mit den Fingerspitzen über die Narbe auf der Kopfhaut, nach wie vor erstaunt über ihre geringe Größe. Der Eingriff zur Entfernung des gutartigen Hirntumors war ein voller Erfolg gewesen. Er war erleichtert, dass er sich keiner Bestrahlung oder Chemotherapie unterziehen musste und die Sache überlebt hatte. Die Toten der letzten zwei Jahre reichten ihm.

Die Reifen des Geländewagens knirschten auf dem Schotter, als Raife eine Reihe von unbefestigten Serpentinaufkurven hinaufkurvte, die über einen Bergrücken führten.

»Diese Teile waren schon immer untermotorisiert«, kommentierte Reece trocken. Mit der Land Rover/Land Cruiser-Debatte zogen sich die beiden Freunde ständig

gegenseitig auf. Keiner von ihnen ließ eine Gelegenheit aus, das Lieblingsgefährte des jeweils anderen in den Dreck zu ziehen.

»Ich lass dich gleich aussteigen und laufen«, lautete Raifes Konter.

Raife brachte den betagten Defender am oberen Ende des Pfads zum Stillstand. Der Blick auf die endlosen grünen Baumreihen, die zum riesigen Alpensee im Tal führten, war atemberaubend; selbst für jemanden, der seit Jahrzehnten in dieser Gegend lebte.

»Es ist wunderschön.«

»Ich dachte mir, dass es dir gefällt.«

»Das Panorama?«

»Nein, dein neues Zuhause.«

»Wovon redest du?«

»Siehst du die Hütte unten am See?«

»Klar.«

»Du kannst von Glück sagen, dass mein Vater und mein Schwiegervater so große James-Reece-Fans sind. Sie haben sie für dich hergerichtet, damit du dich an einem ruhigen Plätzchen fernab vom Trubel erholen kannst. Sie gehört dir.«

»Ist das dein Ernst?«

Raife nickte vergnügt. Es kam nicht jeden Tag vor, dass man seinen besten Freund mit einem neuen Haus überraschen konnte.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Ein kleines ›danke‹ reicht.«

»Okay ... danke.«

»Du wolltest doch schon immer in Robins Gästehaus wohnen.« Raife grinste, als er den zweiten Vornamen seines Vaters benutzte. Er ging davon aus, dass sein Freund die Anspielung verstand. »Ich bin mir sicher, dass er dich früher oder später zur Arbeit abkommandiert und für deinen Unterhalt schuftet lässt, also rate ich dir, so lange wie möglich den Patienten zu mimen.«



»Guter Tipp.«

»Greif mal unter den Sitz.«

Reece tastete nach unten und stieß auf eine SIG P320 X-Compact in einem Black Point Tactical Mini-Wing-Holster.

»Mato fand, du könntest so eine gebrauchen.« Raife bezog sich auf ihren ehemaligen Command Master Chief, der jetzt die Trainingsakademie für SIG Sauer leitete.

»Hat denn wirklich jeder mitbekommen, dass ich wieder da bin?«

»Du weißt, wie es in der Community läuft, Bruder.« Raife lächelte. »Wir sind schlimmer als alte Ladys bei einem Nähkränzchen.«

Raife schaltete in einen niedrigeren Gang. Der Motor heulte protestierend auf, während sie das Gefälle zur Hütte passierten. Eine gewundene Schotterpiste zweigte von der unbefestigten Straße ab. Das Gebäude mit der Holzfassade war ursprünglich eine kleine Pionierhütte gewesen. Man hatte den Grundriss erhalten und in den neueren, größeren Bau integriert. Auf diese Weise passte er sich in die Umgebung ein und war geräumig, ohne protzig zu wirken. Raife bremste vor der breiten Veranda. Die beiden ehemaligen Soldaten sprangen aus dem Fahrzeug.

Sie trugen Jeans und verblichene T-Shirts mit Pistolen in Holstern an der Taille. Reece griff auf die gewohnten Salomon-Trailrunning-Schuhe zurück, während Raifes Courtney-Stiefel aus Kapbüffelleder deutlich altmodischer wirkten. Ein Mitbringsel aus seiner Heimat Simbabwe. In vielerlei Hinsicht war die Wahl des Schuhwerks typisch für ihre Persönlichkeiten. Obwohl er viel herumgekommen war, blieb Reece im Herzen Kalifornier und orientierte sich bei der Ausrüstung stets am neuesten Stand der Technik, die einem den entscheidenden Leistungsvorteil verschaffte. Raife hingegen bevorzugte als Traditionalist die Aura und Seele früherer Tage. Wo Reece Kydex, Nylon und Kevlar war, war Raife Leder, Messing und Walnuss.

Der athletische Körperbau der Männer blieb selbst dem

oberflächlichen Betrachter nicht verborgen. Voluminöse Brustkörbe und kräftige Arme, was sie jahrzehntelangem, intensivem körperlichen Training verdankten. Obwohl sich Outfit und Körperbau ähnelten, hätte sie niemand für Brüder gehalten. Das Haar von Reece war dunkel mit grauen Einsprengseln in den Bartstoppeln. Raife war gut fünf Zentimeter größer als der Freund mit seinen 1,83. Die breiteren Schultern in Verbindung mit der schmaleren Taille ließen ihn insgesamt schlanker wirken. Die etwas längeren Haare wiesen ein von der Sonne gegerbtes Blond auf. Sie hingen hinten aus der Mütze heraus und berührten fast den Kragen. Die Augen leuchteten in einem schillernden Grün, das einen Kontrast zum gebräunten Gesicht bildete. Eine verfärbte Narbe zog sich über die gesamte Wange.

Kurz vor dem Betreten der hölzernen Veranda blieb Raife stehen und forderte Reece mit einer ausladenden Geste auf, die Führung zu übernehmen.

Die Tür, aus einheimischer Douglasie gefertigt, trug die Narben von mehr als einem Jahrhundert, in dem sie den Launen der Natur ausgesetzt gewesen war. Reece drückte die aufgearbeitete Eisenklinke hinunter, woraufhin sie auf frisch geölten Scharnieren leichtgängig aufschwang. Die offene Fläche auf zwei Ebenen wurde dank der großen Fenster an der gegenüberliegenden Wand großzügig in Tageslicht getaucht. Der Boden bestand aus Montana-Schiefer, einem Mosaik aus Grau- und Brauntönen, das mit den hellbraunen Holzdielen kontrastierte, die die Wände verkleideten. Ein Steinkamin erhob sich zu den offenen Tannensparren hin. Reece musste gegen einen Kloß in der Kehle ankämpfen, als er sah, was über der Feuerstelle hing.

»Ist das der Bulle von meinem Vater?«

»In der Tat, das ist er. Er starb, bevor wir ihm seine Beute schicken konnten. Wir fanden, das ist ein würdiger Platz für seinen Elch.«

Die Familien hatten sich näher kennengelernt, als die